

Heinrich Brockmann-Jerosch (1879–1939)

Spurensuche zwischen Botanik, Brauch und Bauernhaus

Ueli Gyr und Tobias Scheidegger

Abstract

Der Beitrag positioniert Heinrich Brockmann-Jerosch (1879–1939), der als Aussenseiter ins Fach eingriff. Er hat sich in die Schweizer Brauch- und Bauernhausforschung mit eigenen Denkansätzen eingereicht. Es wird dargelegt, was den Naturwissenschaftler bewegen haben könnte, sich zunehmend auch volkskundlich zu betätigen. Illustrativ sind bereits seine ersten Schritte als Doktorand im rückständigen Puschlav zwischen 1902 und 1904. Erhellend ist weiter das vom Zürcher Botanikprofessor Carl Schröter sowie den Basler Privatgelehrten Fritz und Paul Sarasin geprägte Netzwerk, in welchem sich auch Brockmann-Jerosch bewegte. Hier verbanden sich Naturgeschichte, Heimatliebe und Ethnologie zu einer wirkungsmächtigen Deutungsinstanz, welche beispielsweise den Schweizerischen Nationalpark hervorbrachte. Die Spurensuche führt ebenso in die neu aufkommende Pflanzensoziologie. Von ihr bezog Brockmann-Jerosch erkenntnisleitende Elemente seiner späteren Hausforschungen, seine Vorliebe für die Typologie.

Einstieg: Lebenslauf und Werdegang

Wer sich als Alltagsforscher heute mit Heinrich Brockmann-Jerosch beschäftigt, hat mit kritischen und unbequemen Fragen zu rechnen. Ihn erreichen Einwände etwa der folgenden Art: Was soll dieses Vorhaben? Geht es darum, einen weiteren Forscher in die volkskundliche Ahnengalerie aufzunehmen? Ist das Wesentliche über ihn nicht bereits bekannt? Bleibt der Blick zurück noch immer nur ein Blick auf die Fachgeschichte? Geht es unbedarft weiter mit jener selbstreferentiellen Denkweise, die Konrad Köstlin einmal als «Wir über uns» umschrieben hat? Gibt es vielleicht auch noch anderes? Die nachstehenden Ausführungen werden solche und weitere Fragen aufgreifen und aus zeitgemässer Position auch zu beantworten versuchen. Als Erstes gilt es, sich der Person Heinrich Brockmann-Jerosch und seinem Werdegang anzunähern, um aufzuzeigen, warum es sich lohnt, sich heute mit ihm auseinanderzusetzen. Tatsächlich gibt es über ihn bis dato nur wenige Einschätzungen und Würdigungen, die seine Denkweisen beurteilen, was angesichts eines bemerkenswerten Leistungsausweises merkwürdig anmutet.

Die Faktenlage rund um seine Person ist einfach und dank eines mit vielen biographischen Elementen aufwartenden Nachrufs von Eduard Rübel überschaubar.¹ Ihm folgen wir hier in der Darstellung wichtiger Ereignisse in einer kurzen ersten Annäherung. Am 23. Mai 1879 in Winterthur geboren und aufgewachsen, studierte Heinrich Brockmann-Jerosch ab 1899 an der landwirtschaftlichen Abteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (ETH) und schloss mit einem Diplom als Landwirtschaftsingenieur ab. Sein Vater Josef Krzymowski war aus Polen in die Schweiz geflüchtet und nahm hier den Namen seiner aus Lübeck stammenden Frau Lucie Brockmann an, während Heinrich seinerseits jenen seiner Frau und Studienkollegin Marie Jerosch adaptierte, die er

1905 geheiratet hatte, daher die Zusammensetzung des Familiennamens Brockmann-Jerosch.

Bereits vor seiner Heirat war er Assistent bei Carl Schröter, Professor für spezielle Botanik an der ETH. Er studierte weiter und promovierte 1906 mit einer Arbeit über *Die Flora des Puschlav und ihre Pflanzengesellschaften*; eine «mit Auszeichnung» gewertete Feldforschung, zugleich ein impulsgebender Beitrag aus der «Schröterschule» zur Geobotanik, Pflanzengeographie und -soziologie. Dieser Forschungszugriff fand offenbar auch international hohe Anerkennung. In zahlreichen Schriften verfolgte der junge Forscher eine Hypothese, derzufolge einige seltene Pflanzen die Eiszeit in den Alpen überlebt haben müssen. Nach der Habilitation 1909 an der Universität Zürich vergrösserte er den Betrachtungsradius alpiner Zonen und dehnte diesen aus, hin zu einer allgemeinen Vegetationslehre und Vegetationsgeschichte der Schweiz. Mit seinen Studierenden und dazugestossenen Kollegen ging er regelmässig auf Exkursionen, auch ins Ausland, z. B. nach Korsika, Algerien, Tunesien, Portugal, England sowie Skandinavien. Dabei hatte er den pädagogischen Wert direkter Anschauung im Feld längst erkannt und nutzte ihn auch (vgl. Abb. 1).

Ein Lehrstuhl an den Zürcher Hochschulen blieb Brockmann-Jerosch versagt, so dass er seine Ideen auch über andere Kanäle zu vermitteln sich anschickte. Zwischen 1909 und 1933 war er Privatdozent an der Universität Zürich, ab 1922 lehrte er als Titularprofessor und fand an Kongressen und Gremien Anschluss an das internationale Parkett. Das Angebot, an der Universität Krakau einen ordentlichen Lehrstuhl zu übernehmen, lehnte er aber ab. Seit 1920 war er hauptamtlicher Professor für Geographie an der kantonalen Oberrealschule, mit Verpflichtungen am Lehrerseminar in Küsnacht. Daneben verschrieb er sich aber auch ganz praxisorientierten Aktivitäten, er war z. B. Kurator des «Geobotanischen Forschungsinstituts Rübel» in Zürich. Ein besonderes Anliegen galt der Jugenderziehung im Rahmen einer auch als lebensfestigende Charakterschulung verstandenen Pfadfinderei.

Zugang zu Bauernhaus und Volksleben

Brockmann-Jerosch engagierte sich ab 1920 weiter an der Zürcher Volkshochschule, gab dort viele Kurse und Vorträge, in Zürich und auf dem Land. Ein Blick auf die hier behandelten Themen würde zeigen, dass die Berührung mit Volkskunde und Volkskultur immer offensichtlicher wurde und sich mit dem Gedanken von Natur- und Heimatschutz immer mehr amalgamierte.² Natur- und Heimatschutz verraten im Übrigen nicht nur ein glühendes patriotisches Element bei Brockmann-Jerosch, sondern belebten auch dessen fortgesetztes Interesse für Bauernhäuser, Siedlung und Landwirtschaft, Volksbotanik, Aberglauben, Sitten und Bräuche und damit zu dem, was in damaliger Terminologie dem sogenannten Volksleben entsprach. Der Weg Brockmann-Jeroschs zur Erforschung von Bau-

ernhäusern und Volksleben bleibt nach wie vor etwas geheimnisvoll – man sucht vergeblich diesbezügliche Aussagen. Einige mögliche biographische und epistemische Verbindungslinien von der Botanik hin zur Volkskunde sollen im zweiten Teil des vorliegenden Porträts nachgezeichnet werden. Verallgemeinern lässt sich, dass ausdrückliche volkskulturelle Interessen in Brockmann-Jeroschs wissenschaftlichen Aktivitäten relativ spät aufkommen. In der Zürcher Sektion der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde hielt er 1919 einen Vortrag über «Letzte Reste des alten Bäumebauens in der Schweiz» sowie 1923 ein Referat über «Unser täglich Brot, eine ethnographische Betrachtung.»³ Eduard Rübel hält dafür, dass die Beschäftigung mit alten Nutzpflanzen, mit der Nahrung der Urzeit, mit den Pfahlbauern und mit der Sammelwirtschaft den Forscher immer mehr gedrängt habe, sich in der Auseinandersetzung mit der Natur auch mit dem Menschen zu beschäftigen. Dies wurde zum Hauptthema: «Es führte ihn [Brockmann-Jerosch, d. A.] weiter zur Geographie und schliesslich zur Volkskunde. In der Synthese Ethnobotanik konnte er seine originellsten, bahnbrechenden Ideen entwickeln, auf diesem Gebiete wäre noch weitere reiche Ernte zu erwarten gewesen», wie Eduard Rübel in seinem Nachruf 1939 ausführte.⁴

Begriffe, Kategorien und Denkansätze

Was war denn hier nun so originell und bahnbrechend? Ist Rübels Einschätzung gerechtfertigt? Dieser Zuweisung sei nun in der Hausforschung nachgegangen, genauer in der Schweizer Bauernhausforschung. Dabei kann man vorwegnehmen, dass Brockmann-Jerosch hier tatsächlich Neues erschloss, nämlich eine Theorie, die von Richard Weiss gut 30 Jahre später als «naturwissenschaftlich-entwicklungsgeschichtliche Theorie» in den Fachkanon eingefügt wurde und bis heute akzeptiert ist.⁵ Der Grundgedanke war sehr einfach: Bauernhäuser stehen nicht zufällig in der Landschaft, sie haben auch nicht zufällig diese oder jene Architektur, sie sind stets Produkt verschiedener Faktoren. Sie spielen zusammen und sind folgerichtig in diesem Zusammenspiel zu analysieren. Es sei, so meinte Brockmann-Jerosch, vornehmstes Ziel der Geographie, «die Zusammenhänge der Dinge auf der Erdoberfläche darzustellen. Zu den interessantesten Wechselbeziehungen gehören die des Bauernhauses zur Wirtschaft und Vegetation. Es ist allgemein bekannt, dass das Klima, die Wirtschaft und das vorhandene Baumaterial den Bauformen eines Landes den Stempel aufdrücken.»⁶

Das ist im Kern der Brockmann'sche Denkansatz. Konkret exemplifiziert hat er ihn an den Bauernhäusern im Kanton Zürich, später an den Bauernhäusern der ganzen Schweiz. Ausgangspunkt seiner Beweisführung waren naturwissenschaftliche Messungen jährlicher Niederschläge, die auf Regenkarten übertragen interessante Befunde zum Vorschein brachten.⁷ Im Kanton Zürich war Brockmann-Jerosch a) auf eine eher trockene nördliche Region mit wenig Niederschlägen und b) auf eine eher feuchte südliche Region mit starken Niederschlägen gestossen, die idealtypisch

korrelieren: Im Norden sind dies niederschlagsarme Regionen mit Getreidewirtschaft, genauer Dreifelderwirtschaft und das sogenannte Dreisässenhaus (Wohnhaus, Tenne, Stall) in Dorfsiedlungen einerseits, im Süden sind das feuchte Regionen mit Weide-, Viehwirtschaft und Ackerbau sowie dem sogenannten Blockhaus (Wohn- und Wirtschaftsgebäude getrennt) in Streusiedlungen anderseits.

Ein zweiter Bestimmungsfaktor zielte auf das Baumaterial und die Bauarten. Zu denken ist hier zum Beispiel an Holz, Stein, Stroh, Flechtwerk, Erde, Lehm, Kalk, Glas, Papier und Bemalung. Entscheidender Gedanke ist nun auch hier ein innerer Zusammenhang, bestimmen doch die von der Natur vorgegebenen Baumaterialien die unterschiedlichen Bauarten und Bauformen: «In erster Linie das Baumaterial, das an Ort und Stelle vorkam und auf das die Bauern angewiesen waren.»⁸ So gelangte Brockmann-Jerosch schliesslich zu einer Typologie, in welche die vorherrschenden Bauernhausformen eingeteilt werden, darunter das Dreisässenhaus, das Landenhaus, das Gotthardhaus, das Tessinerhaus und etwas später auch das Jurahaus, sie allesamt mit zahlreichen Verfeinerungen, darunter z. B. Wandhäuser und Dachhäuser. Der Begriff des Typus blieb zentral. Er wird doppelt funktionalisiert: zum einen als Distinktionskategorie, zum andern als Stützelement zuhanden einer allgemeinen Entwicklungsgeschichte.

«Ein Haustypus», lesen wir in seiner Gesamtdarstellung von 1933, «ist also die allgemeine, ursprüngliche und volkstümliche Form von Wohn- und Wirtschaftsbauten.»⁹ Damit sind wir bereits bei einer dritten Betrachtungsperspektive angekommen, nämlich bei der Entwicklung der Bauernhäuser. Ein Haustypus ist nichts weniger als ein Konstrukt zur Erfassung von gegenwartsbezogenen Merkmalen, verweist aber gleichzeitig auf deren Entwicklungsgeschichte. Idealtypisch bündelte Brockmann-Jerosch nun wichtige Etappen und rekonstruierte distinktiv sog. «Grundformen» (z. B. Dachhaus, Landenhaus), «Urformen» (z. B. Dachhütte, Blockhütte, Umhegung, Wohnhöhle) und «Elemente» (z. B. Schutzbaum, Höhle, Grube) (Vgl. Abb. 2).

Genau hier setzte Brockmann-Jerosch mit seinem Programm für eine von ihm geforderte Hausforschung ein. Deren Profil lässt an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Stossrichtung und Bedeutung verweisen klar nach hinten, zur historischen Suche nach dem Urhaus: «Wohl aber steckt auch dann noch in jedem Hause eine Urform, auf sie kann oft theoretisch geschlossen werden. Aber damit wollen wir uns nicht begnügen. Wir wollen sie aufsuchen und finden als altes oder gar verlassenes Wohnhaus, als Wirtschaftsgebäude oder auf hoher Alp, beim Wildheuer und Köhler. Wir brauchen die Urform, denn sie zeigt uns die alten Verhältnisse, den alten Kulturstand, den ehemaligen Zweck, die alte Technik. Das Erforschen des Bauernhauses muss als erstes Ziel das Erkennen der Grundform haben.»¹⁰ An anderer Stelle formulierte er ähnlich ausgerichtet: «Hausforschung wird also heissen, vorerst die einfachsten Formen, die Urformen des Haustypus, suchen und hier herausfinden, ob diese im wesentlichen miteinander übereinstimmen. Sie müssen, so dürfen wir a priori sagen, in ihren Grundzügen einander wohl ähnlicher sein als die abgeleiteten Formen.»¹¹

Rezeption und Fachpositionen

Soweit einige Begriffe und Kategorien der Bauernhausforschung gemäss der Auffassung von Brockmann-Jerosch. Zu deren Einordnung bietet sich nun weiter an, dem entlangzugehen, was prominente Forscher dazu geäussert haben. In der epochalen *Volkskunde der Schweiz* (1946) von Richard Weiss nimmt dieser den Namen Brockmann im Register sieben Mal auf, wobei er den Leser in fünf Fällen nur zu den klein gedruckten Anmerkungen führt. Darunter findet sich eine, die nicht weiterführt, während umgekehrt ein Zeilensegment von einer Viertelseite im Register fehlt (S. XI) – interessanterweise betrifft dies exakt jene, bei der Weiss auf bisherige volkskundliche Gesamtdarstellungen im Rahmen einer schweizerischen Volksforschung eingeht und auch solche für einzelne Teilgebiete (wie die Brockmann'sche Hausforschung) einschliesst. Er wird (zusammen mit Otto Waser) als Zürcher Vertreter der Volkskunde eingereiht und wie folgt gewürdigt: «[V]on der naturwissenschaftlichen Seite her hat sich die vielseitige und eigenwillige Forscherpersönlichkeit H. Brockmanns auf die Hausforschung und das gesamte Gebiet der Volkskunde geworfen», wie es wörtlich heisst.¹²

Dies lässt aufhorchen. Was meint «vielseitig», «eigenwillig» und «auf die Volkskunde geworfen»? Kann man diesen Einschätzungen Werturteile entnehmen? In aller Vorsicht darf man subtile Zwischentöne postulieren. Die gleiche Ambivalenzhaltung Weiss' findet sich auch in dessen Buch *Häuser und Landschaften der Schweiz* (1959) wieder.¹³ Zum einen würdigt er hier Brockmanns Absage an die von Jakob Hunziker entwickelte ethnische Theorie (auch Stammestheorie genannt). Er hält dafür, dass Brockmann-Jerosch «für die Erkenntnis des Zusammenwirkens verschiedener Faktoren in der Einheit der Landschaft [...] wesentliche Vorarbeit geleistet» habe. Schliesslich habe der Forscher «auch zur funktionalistischen Erkenntnis der Lebenseinheit von Haus und Siedlung Entscheidendes beigetragen». Die «neueste und umfassendste Gesamtdarstellung unseres Gegenstandes», von der Weiss eingangs spricht, wird dann aber wieder zurückgestuft: Bemängelt werden von Weiss die uneinheitliche Terminologie, idealtypische Konstruktionen und Merkmalsreihen sowie die gewaltsame Zuweisung gegenwärtiger Hausformen zu ihren Urformen: «Auswahl und Interpretation des heute Vorhandenen wird oft – ähnlich wie bei der ethnischen Theorie – durch den auf Urtypen fixierten Blick eingeschränkt oder verfälscht.»¹⁴ Eine ähnliche Urteilsrichtung schlägt Weiss über das zweibändige Werk *Volksleben der Schweiz* von Brockmann-Jerosch (1929/30) ein. Dieser habe hier erstmals eine Gesamtdarstellung angestrebt, schwergewichtig auf wertvolles Bildmaterial abstützend. In einer Fussnote hält Weiss dazu fest: «Viel Einschlägiges enthält auch das reichhaltige Bilderwerk von H. Brockmann, Schweizer Volksleben, 2. Aufl. Erlenbach-Zürich 1933.»¹⁵

Es fällt auf, dass Richard Weiss von seiner gewohnten und ausgewogenen Ausdruckspräzision hier etwas abweicht. Er urteilt, wie eben angedeutet, pauschaler und pointiert allgemeiner und negativer. Brockmann-Jeroschs gesamter Forschungsbeitrag wird zwar als «wesentliche Vorarbeit» eingestuft, doch die Attri-

bute «entscheidend», «umfassend», «vielseitig» und «eigenwillig» bleiben offen und werden nicht näher erläutert. Überraschend mutet es an, dass sich Weiss in seinen Urteilen weniger der Klimatheorie Brockmann-Jeroschs in dessen Schrift *Das Zürcher Bauernhaus in seiner Beziehung zur Vegetation* (1927) zuwendet: Er führt sie nur in einer Anmerkung auf,¹⁶ nimmt sie aber nicht ins Literaturverzeichnis auf. Dort «verzeichnet sind nur die in diesem Buch mehrfach (abgekürzt) zitierten und einzelne grundsätzlich wichtige Werke»,¹⁷ wozu er Brockmann-Jeroschs frühe und theoretisch innovative Schrift, so muss man schliessen, offensichtlich nicht zählt. Stattdessen hält er sich kritisch an der Schnittstelle der Entwicklungsgeschichte auf, was natürlich sein gutes Recht ist. Gleichwohl ist nicht zu vergessen, wie angedeutet, dass Weiss mit Brockmann-Jerosch hinsichtlich des Zusammenhangs von natürlichen Zonen, Haustypen und Wirtschaftsarten und ihrer bedeutungsvollen Differenzierung über Regen- und Vegetationsbefunde konform ging:¹⁸ Wenn auch mit einigen Modifikationen und um den Faktor der sozialen Umwelt (menschliche Lebensweise) erweitert, so knüpfte er bei der Entwicklung seiner eigenen funktionalistischen Betrachtungsweise doch ersichtlich an vergleichbare Ansätze an.

Die Rezeption des Denkansatzes zeigt indessen auch andere Akzente. Karl Meuli beispielsweise schrieb in seinem Nachruf über Brockmann-Jerosch: «Seine Aufmerksamkeit galt weiterhin den Formen und der Verbreitung des schweizerischen Bauernhauses; hier hat er, mit einer für ihn bezeichnenden Originalität und Kühnheit, eine bis in die Urzeit zurückgehende Entwicklungsgeschichte der verbreitetsten Haustypen entworfen, die der Forschung zweifellos anregende Probleme stellt, wenn sie auch sorgfältiger Nachprüfung bedarf.»¹⁹ Edwin Huwyler, bis 2011 wissenschaftlicher Leiter des Freilichtmuseums Ballenberg, erläutert in seiner Dissertation ebenfalls einige Merkmale für und gegen Brockmann-Jerosch.²⁰ Er spricht von einer «abstrusen Entwicklungstheorie», «von unpräzisen und verwirrenden Begriffen», merkt «verwegene Vermutungen und zum Teil gewagte Konstrukte» an. Er resümiert dann aber auch, Brockmann-Jerosch gehöre trotz Einwänden «zu den wichtigsten Exponenten in der Geschichte der schweizerischen Hausforschung. Er kann als Wegbereiter einer ganzheitlicheren Sichtweise, die das Haus als einen Bestandteil der Kulturlandschaft begreift, bezeichnet werden. Zudem war es sein Verdienst, Klima, Vegetation und Wirtschaft in die Entwicklung der Haustypen miteinbezogen zu haben.»

Erstes Fazit mit drei Thesen

Versuchen wir ein erstes Fazit! Mit Heinrich Brockmann-Jerosch fassen wir einen Forscher, – dies eine erste These – der unter seinem Wert in die Schweizer Hausforschung eingegangen ist. Zwar zeigen die meisten Einschätzungen eine Ambivalenz und gewichten Forschungsleistungen und Vorbehalte je unterschiedlich, aber es besteht auch Konsens, wonach kein historisch denkender Hausfor-

scher an Brockmann-Jerosch vorbeikommen kann. Wer mit der nötigen Distanz für eine nüchterne Beurteilung seines Denkansatzes plädiert, sei daran erinnert, dass der hier interessierende Forscher nicht nur die ältere Stammestheorie überwand, sondern an deren Stelle eine eigene setzte. Dies verdient zunächst hohen Respekt – die Einordnung als «Wegbereiter einer ganzheitlicheren Sichtweise» scheint gerechtfertigt: Er konnte «eine ganze Reihe von Haus- und Siedlungsmerkmalen mit Naturgegebenheiten in Verbindung bringen; ein für die Schweizer Hausforschung ganz neuer und sehr bedeutender Ansatz», wie Huwyler herausstellte.²¹

Bleibt die mehrfach angesprochene Ambivalenz. Es bleibt zu vermuten, – zweite These – dass sie doppelt gemustert ist, von aussen wie von innen nämlich. Von aussen meint die Aufnahme im Fach und die Positionierung unter Spezialisten, während eine subjektbezogene Disposition auf geschichtetes Potenzial zeigt. Brockmann-Jerosch war kein volkskundlicher Hausforscher der ersten Stunde, eher ein Spätzünder aus der Ethnobotanik. Über seinen Zugang zum jungen Fach Volkskunde gibt es keine direkten Äusserungen. Nachgewiesen bleibt, dass Brockmann-Jerosch ab 1918 im Vorstand der im selbigen Jahr gegründeten Zürcher Sektion der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde sass und 1924 deren Vorsitz übernahm.²² Die bibliographischen Referenzen zu wissenschaftlichen Beiträgen damaliger Volkskunde sind bescheiden. Offen bleibt, ob er z.B. Brauchforscher wie Gottlieb Binder oder Emil Stauber auch persönlich gekannt hat. Es gab wohl Kontakte mit der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde und auch mit Eduard Hoffmann-Krayer, der seine Veröffentlichungen ab 1917 in der *Internationalen Volkskundlichen Bibliographie* aufgenommen und ihm für das umfassende Werk *Schweizer Volksleben* (1929/31) ein glühendes Geleitwort geschrieben hat. Er rückte ihn als Forscher in die Nähe jener entwicklungsgeschichtlichen Zugänge im Stile der *Urethnographie der Schweiz* von Leopold Rütimeyer (1924), «wenngleich auf andern Betätigungsgebieten und in anderer Schilderungsform [...] Dieses Werk will eine nicht nur wissenschaftlich, sondern auch künstlerisch wertvolle Darstellung einzelner besonders kennzeichnender Erscheinungen in Landschaft, Wohnart und Volkstum sein [...] das mit sorgfältig-verständnisvoller Auswahl des volkskundlich Bedeutsamen künstlerische Eindrücklichkeit verbindet.»²³

Auch Karl Meuli zählte ihn in seinem Nachruf zur kleinen *community* der Schweizer Volkskundler.²⁴ Aus heutiger Sicht würden wir ihn wohl eher als Aussenseiter mit Schnittstellenorientierung positionieren, der sich zwischen Pflanzengeographie, ethnographischer Botanik, Vegetationslehre, Hausforschung, Volkskunde und Heimatschutz zu bewegen wusste, vermutlich häufig auf autodidaktischem Weg. Gemäss damaligem Wissenschaftsdenken darf man ambivalente Einstufungen aufgrund gemittelter Fachvorstellungen vermuten, gegenwärtig würde man interdisziplinäre Öffnung attestieren. So betrachtet, war er seiner Zeit voraus, mit ökologischer Umsicht.

Merkwürdig bleibt aber gleichwohl, dass Brockmann-Jerosch neben innovativen Elementen auch Züge eines schillernden Traditionalisten besass, dies eine

dritte These. Sein bahnbrechender Denkansatz hin zu einer naturwissenschaftlich gestützten Haustheorie aufgrund plausibler Wechselbeziehungen zwischen Baukultur, Haus- und Siedlungsmerkmalen mit Naturbegebenheiten²⁵ verdient grossen Respekt. Gleichwohl folgte dem modernen Denkansatz auch ein Rückfall durch die Anbindung an eine Entwicklungsgeschichte, wie sie konservativer nicht sein könnte. Was ihn am Volksleben allgemein interessierte, so formulierte er wörtlich, «ist der Ausklang uralten Kulturgutes [...]. Nach langem Suchen fanden sich noch viele Reste solch alten Kulturgutes, mehr eigentlich, als wir selbst ahnten, dass noch vorhanden sei.»²⁶

Mit dieser seiner Haltung produzierte Brockmann-Jerosch selber eine Ambivalenz nach innen, von der er – und auch wir – bis heute nicht loskommen. In seiner Persönlichkeit vermischen sich wissenschaftlich-ökologisches Fortschrittsdenken mit einer forcierten Suche nach Urtypen im Sinne einer Reliktforschung. Gegen sie entlang heutiger Massstäbe loszuziehen, brächte aber wenig. Es gilt nach wie vor, diese selten anzutreffende Mischung einer engagierten Persönlichkeit aus ihrer Zeit heraus zu fassen und fachgeschichtlich zu verorten. In diesem Sinne möchten auch wir unsere aktuellen Ausführungen verstanden wissen – nichts weniger als das Vorhaben, adäquate, d. h. kontextuale Spurensuche zu betreiben.

Diese Spurensuche soll im Folgenden in das Grenzland zwischen den Disziplinen führen, welches dem Grenzgänger Brockmann-Jerosch zeitlebens ein vertrautes Territorium – gleichsam seine intellektuellen Stammlande – darstellte. Dabei wollen wir einerseits biographische Voraussetzungen und wissenschaftliche Milieus erkunden, welche seine Über- und Grenzgänge begünstigten und andererseits jene epistemischen Fixsterne ins Auge fassen, die ihm auf seinen Wanderungen zwischen Botanik, Hausforschung, Geographie und Volkskunde als Orientierungshilfe die Richtung vorgaben.

Eintritt ins Feld: Die Forschungen im Puschlav

Ein erster Pfad zu den im Laufe der Jahre stetig anwachsenden ethnographischen Interessen des Naturwissenschaftlers führt ins Puschlav. Wie bereits erwähnt, promovierte Brockmann-Jerosch 1906 beim ETH-Professor Carl Schröter mit einer pflanzensoziologischen Arbeit über besagtes bündnerisches Südtal. Der 1907 veröffentlichten Dissertation *Die Flora des Puschlav (Bezirk Bernina, Kanton Graubünden) und ihre Pflanzengesellschaften* waren intensive Feldaufenthalte daselbst vorausgegangen. Solche floristisch orientierten pflanzensoziologischen Forschungen zeichnen sich durch äusserst «zeitraubende Arbeitsmethoden» aus, wie der Schaffhauser Lehrer Ernst Kelhofer einige Jahre später im Vorwort seiner vergleichbar angelegten Doktorarbeit beklagte.²⁷ Nach einer kurzen Orientierung im Herbst 1901²⁸ reiste Brockmann in den Sommern 1902 bis 1904 jeweils zu längeren Feldforschungen ins Puschlav²⁹ (vgl. Abb. 3). Die Bedeutung dieser Feldaufenthalte ist kaum zu unterschätzen. Wie der Wissenschafts-

soziologie Wolff-Michael Roth aus seiner Ethnographie von Feldforschungen junger Ökologie-Doktoranden folgerte, stellen diese gleichsam Passagenrituale dar, denen eine grosse Rolle in der Ausbildung fachlicher Identität zukommt: «Enculturation does not so much occur through explicit teaching and instructions but rather through the experience of solitary research.»³⁰ Diese Erfahrung, so Roth, sei vor allem dadurch gekennzeichnet, dass der auf sich allein gestellte Forscher Übereinstimmungen zwischen der sich klaren Klassifizierungen stets entziehenden Naturentität und bereits existierenden Inskriptionen derselben – in unserem Falle beispielsweise vorgängigen pflanzensoziologischen Arbeiten Schröters – herstellen muss. Dies war für den jungen Doktoranden nicht immer möglich und so grenzte er sich in Einzelfragen von Vorarbeiten seines Lehrers ab. Doch nicht bloss die einsame intellektuelle Herausforderung war prägend, auch die körperlichen Anstrengungen und zivilisatorischen Entbehrungen schienen auf den damals 23- bis 25-jährigen Städter Eindruck gemacht zu haben, der seine vielfältigen «Schwierigkeiten» der Forschung wie folgt beschrieb: «Es mag hier erinnert sein an die Abgelegenheit des Gebietes, an seine Steilheit, an die grossen Höhendifferenzen, an die wenigen Unterkunftsmöglichkeiten und an die höchst primitiven, nur wenige Wochen bewohnten Alphütten, deren Bewohner nur Milch und ein hartes, kaltes Lager zu bieten vermögen. Das sind natürlich keine unüberwindbaren Hindernisse, aber sie stellen doch grosse körperliche Anforderung und nehmen deshalb einen grossen Teil der verfügbaren Zeit in Anspruch.»³¹

Diese Darstellung entspricht auch einem gängigen Muster der Selbsttheroisierung, welches die Wissenschaftshistoriker Henrika Kucklick und Robert E. Kohler als konstitutiv für eine spezifisch männlich imprägnierte Berufsidentität von feldforschenden Wissenschaftlern erachten.³² In ihren Ausführungen zur Kultur der Feldforschung verweisen die beiden zudem auf einen weiteren Aspekt, der gerade hinsichtlich der Genese volkskundlicher Interessen bei Brockmann-Jerosch bedeutsam zu sein scheint. Der im obigen Zitat zwischen den Zeilen durchscheinende Kulturschock des jungen Botanikers war kein Betriebsunfall, sondern gehörte zum Wesen einer Feldwissenschaft, die die behüteten Innenräume der Akademie verlässt: «Unlike laboratories, natural sites can never be exclusively scientific domains. They are public spaces, and their borders cannot be rigorously guarded. They are inhabited by very different sorts of people, who are going about very different sorts of business. [...] Thus, cultural translation remains a persistent and pervasive possibility in the field sciences, far more than in the laboratory disciplines.»³³

Mochten sich auch diese Kulturkontakte im Feld nicht in erster Linie auf die von ihm später in *Schweizer Bauernhaus* verschiedentlich beschworene Trias von Äpler, Wildheuer und Köhler fokussieren,³⁴ sondern auf Lehrer und Posthalter, so schien doch die nichtintendierte teilnehmende Beobachtung lokaler Lebensrealitäten Brockmann-Jeroschs Sinn für das Ethnographische zu wecken. Er dokumentierte Land, Leute und Häuser fotografisch (vgl. Abb. 4 und 5)³⁵ und mindestens zwei Stellen seiner botanischen Dissertation zeugen von vertiefter

Auseinandersetzung mit volkskundlichen Fragestellungen. Der erste dieser einschlägigen Exkurse findet sich im Kapitel zu den «Fettwiesen», in welchem den Erläuterungen zur Typologie besagter pflanzensoziologischer Formation eine vierseitige Skizze zu Bewässerung und Wasserkorporationen sowie dem Pachtsystem der Puschlaver Alpwirtschaft vorangestellt wird.³⁶ Diese Ausführungen sind vor dem Hintergrund seiner Erstausbildung zum Landwirtschaftsingenieur sowie einschlägigen Lehrtätigkeiten und Publikationen seines Doktorvaters³⁷ nicht gänzlich überraschend, doch spätestens sein zweiter Exkurs macht deutlich, dass sein Blickwinkel eher diesem des volkskundlichen Erforschers ländlicher Alltagskultur denn jenem des anwendungsorientierten Agronomen entsprach: Die Dissertation führt in einem achtseitigen Anhang auch ein alphabetisches «Verzeichnis der von der Puschlaver Bevölkerung gebrauchten Pflanzennamen» auf, deren Inhalt der junge Botaniker folgendermassen umriss: «Die meisten bezeichnen entweder irgendwie auffällige oder häufige Pflanzen oder gute Futterkräuter oder Unkräuter oder Arten, die als Arznei Verwendung finden oder endlich mit abergläubischen Gebräuchen verbunden sind.»³⁸ Brockmann-Jerosch gab mit dieser Zusammenstellung seinen eigentlichen Einstand auf dem Gebiet der «Volksbotanik»,³⁹ einer interdisziplinären Forschungsrichtung, die ihn zeitlebens anziehen sollte. Dieses Forschungsinteresse widerspiegeln auch diverse Titel seiner Vorlesungen als Privatdozent sowie seiner Vorträge an Volkshochschulen wie beispielsweise «Ethnographische Botanik», «Die Pflanze und die Kultur der Menschheit» oder «Die Nähr- und Heilpflanzen im Glauben und Aberglauben».⁴⁰

Über die Art und Weise der Erhebung ethnographischer Daten im Puschlav verliert Brockmann-Jerosch kaum Worte. Wie die bereits angeführten Wissenschaftshistoriker Kuklick und Köhler betonen, hat die Interaktion des Feldforschers mit lokalen Helfern nicht selten Neuorientierungen im Forschungsprozess zur Folge.⁴¹ Auch wenn der junge Botaniker eigene volkskundliche Sammeltätigkeiten erwähnt und sich diese auch in seinen fotografischen Dokumentationen widerspiegeln, so ist doch davon auszugehen, dass die meisten Daten weniger direkt im (wortwörtlichen) Feld erhoben wurden denn im Gespräch mit Gewährsleuten. In seiner Danksagung nennt Brockmann-Jerosch unter anderen zwei lokale Dorfschullehrer, einen «Dr. phil. J. Michael in Schiers» (also wohl ein Seminarlehrer) sowie einen Posthalter. Es handelte sich bei diesen Gesprächspartnern also durchaus um Vertreter einer provinziellen bildungsbürgerlichen Elite. Der von Brockmann-Jerosch als «unermüdliche[r] Lehrer Thom[asio] Semadeni in Poschiavo»⁴² besonders verdankte Gewährsmann beispielsweise stand über den Churwaldener Gymnasialprofessor Christian Brügger in Kontakt mit der Churer Kantonsschule, deren Herbar er mit eigenen Pflanzenbelegen bedachte, er lieferte Schmetterlingsfunde an den entomologisch tätigen Kurarzt und langjährigen Präsidenten der Bündner Naturforschenden Gesellschaft Eduard Killias und ebenso begleitete er Professor Carl Schröter auf dessen botanischen Exkursionen im Puschlav. In diesem regen lokalforschenden Milieu überschneiden sich sehr häufig naturhistorische mit regionalgeschichtlich-volkskundlichen Forschungsinteressen,⁴³ so dass eine

diesbezügliche «Impfung» des jungen Naturwissenschaftlers aus dem Verkehr mit diesen provinziellen Universalforschern keineswegs abwegig erscheint.

Touristenunterkünfte als Urformen

Das erwähnte Fotomaterial Brockmann-Jeroschs zeugt davon, dass dessen ethnographische Betätigungen im Puschlav sich über die Dokumentation von Dialektnamen und Eigenheiten der lokalen Alpwirtschaft hinaus erstreckten – neben charakteristischen Berufstypen wie Bauern, Heuern, Hirten, Sennen oder Schnitterinnen hielt er auf etlichen Bildern auch landwirtschaftliche Bauten fest. Es scheint, dass bereits zwischen 1902 bis 1904 im Puschlav der Grundstein für seine klimatologisch-geographisch inspirierte Bauernhausforschung der 1930er Jahre gelegt wurde. So zeigt er beispielsweise anhand eines Gebäudeensembles in Spineo auf, dass die Puschlaver Häuser als Schutz gegen den kühlen Nordwind auf besagter Himmelsrichtung fast keine Fenster aufweisen.

Angetan war Brockmann-Jerosch auch von den bienenkorbartigen Steinhütten des Tales. Er fotografierte solche in Brusio und auf der Alp Sossal Masone am Berninapass. Der Fotografie Letzterer sollte eine nachhaltige Karriere beschieden sein; sie diente 30 Jahre später als Vorlage für die entsprechende Illustration in seiner Monographie *Schweizer Bauernhaus* (vgl. Abb. 6 und 7).⁴⁴ Wie oben ausgeführt, distanziert sich der Naturwissenschaftler Brockmann-Jerosch in dieser Untersuchung in progressiver Weise von völkischen Theorien der Hausforschung und plädiert stattdessen für eine voraussetzungsfreie, positivistische Empirie der «eingehenden Beobachtung» als «Versuch, vom Sachlichen auszugehen».⁴⁵ Im Fallbeispiel der *Crott*, wie die Puschlaver Steingewölbe im lokalen Idiom genannt werden, wurde der Hausforscher seinem eigenen Anspruch nicht gänzlich gerecht. War der Blick anderer Hausforscher durch ihre völkischen Vorannahmen getrübt, so war Brockmann-Jeroschs Perspektive durch sein Theorem angeblich aufzufindender Urformen von Haustypen zumindest verengt: «Wohl aber steckt auch dann noch in jedem Hause eine Urform. [...] Wir wollen sie aufsuchen und finden als altes oder gar verlassenes Wohnhaus, als Wirtschaftsgebäude oder auf hoher Alp, beim Wildheuer und Köhler. Wir brauchen die Urform, denn sie zeigt uns die alten Verhältnisse, den alten Kulturstand, den ehemaligen Zweck, die alte Technik. Das Erforschen des Bauernhauses muss als erstes Ziel das Erkennen der Grundform haben.»⁴⁶ Vor dem Hintergrund dieses Leitgedankens wirkten die von ihm abgelichteten *Crott* von Sossal Masone zu archaisch, als dass Brockmann-Jerosch sich in seinem «auf Urtypen fixierten Blick» (Weiss⁴⁷) den Verlockungen einer Spekulation hätte entziehen können – flugs interpretierte er in das Trio dieser Steingewölbe eine Erklärung für die Dreigliedrigkeit des Bündner Hauses: «Berühmt [...] wegen solcher Hütten ist die Alp – heute Fremdenwirtschaft – Sossal Masone auf dem Berninapass. Dort stehen drei solcher Bienenkörbe. Der grösste war vor dreissig Jahren noch Wohnküche, ein zweiter barg unten das Vieh, oben Vorräte,

ein dritter nur Vorräte. Diese Dreizahl ist auch häufig in den Kellern des Engadinerhauses. Liegt es nicht nahe, in drei aneinander gerückten, solchen höhlenartigen Kellern eine ursprüngliche Wohnung zu sehen? Die Überdachung des Hofes wäre dann das Nächste.»⁴⁸ Im unerschütterlichen Glauben, eine Urform aufzufinden, schien sich Brockmann-Jerosch um seine eigenen methodologischen Winke zur Hausforschung zu foutieren, beispielsweise der empfohlenen Anwendung gegenwartsethnographischer Methoden auch für eine historische Fragestellung: «Es ist für den Forscher gut, wenn er sich nach dem Zweck des Hauses und der einzelnen Räume erkundigt. Leute, deren Voreltern im gleichen Hause wohnten, können oft allerlei über die frühere Nutzung berichten und damit kommt es zu einer Klärung der Form. [...] Bei der Forschung wird man gut tun, in Erfahrung zu bringen, aus welchem Betriebszweig der Erbauer des Hauses seine Haupteinnahmen herbezog: Getreide, Vieh, Wein, Gastgewerbe usw.»⁴⁹ Hätte sich der junge Botaniker damals eingehender nach dem Erwerbszweig der Erbauer erkundigt, so hätte er erfahren, dass die drei Steingewölbe zwischen den Jahren 1876 bis 1882 vom Konditor und Schnapsbrenner Angelo Gramatica erbaut wurden. Der gebürtige Brusasker arbeitete einige Jahre in Turin, um danach ins Puschlav zurückzukehren und in die Fremdenindustrie einzusteigen. Angelehnt an die lokale Bauweise der Crott errichtete er über mehrere Jahre verteilt drei Steingewölbe als Unterkunft für seine Familie sowie für Touristen aus dem Engadin.⁵⁰ Die Dreizahl der Steingebäude entsprang keinem organischen Aufbau, sondern schien eher dem Zufall geschuldet – die damals knapp dreissigjährigen Gebäude taugten also nur sehr bedingt als Referenz für eine Urform des Engadinerhauses.⁵¹

Schröter'sche Pflanzensoziologie als epistemisches Modell

Wie dieser Ausflug ins Puschlav aufzeigte, manifestierten sich erste Anzeichen ethnographischer Forschungsinteressen bereits früh in der Wissenschaftsbiographie Brockmann-Jeroschs. Im Folgenden sollen nun aber weniger Fragen genealogischer Natur im Zentrum stehen als vielmehr Kontinuitäten des Denkens beim Botaniker wie beim Volkskundler. Wandelte der junge Heinrich im Puschlav auf den Spuren seines Doktorvaters Carl Schröter (1855–1939), der bereits im Jahre 1889 dieses Bündner Südtal bereiste und wohl als erforschungswürdig befunden hatte,⁵² so bewegte er sich auch hinsichtlich epistemischer Leitgedanken im Gefolge Schröters.

Brockmann-Jeroschs pflanzensoziologische Dissertation war ein Beitrag zu einem jüngeren Forschungsfeld, an dessen Entwicklung Schröter wesentlichen Anteil hatte. Als Pionierarbeit hinsichtlich der ökologischen Erforschung des Wechselspiels von Pflanzengemeinschaften mit ihrer Umwelt wird zwar gemeinhin *Plantensamfund* (1895; dt. 1896: *Einführung in die Kenntnisse der Pflanzenvereine*) des dänischen Botanikers Eugenius Warming angeführt,⁵³ doch wie der Zürcher Botaniker Elias Landoldt anmerkt, kann auch Schröters *Versuch einer*

Übersicht über die Wiesentypen der Schweiz (1893) als Grundlagenwerk dieser entstehenden Disziplin gewürdigt werden.⁵⁴ Vorrangiges Forschungsziel der von Schröter auch als «Synökologie» definierten Pflanzenökologie war es, für je bestimmte Lebensräume charakteristische und konstante Pflanzengemeinschaften zu typologisieren; also beispielsweise «Kastanienwald», «Zwergstrauchheide» oder «Trockenwiese». Hinsichtlich der Bestimmung des jeweiligen Typus konkurrierten mehrere Vorgehensweisen: die *floristische* Methode beispielsweise, die auch von Brockmann-Jerosch propagiert wurde, privilegierte die einheitliche Artzusammensetzung einer Pflanzengesellschaft und liess bestimmten «Charakterpflanzen» eine Indikatorfunktion für einen je bestimmten Typ zukommen, während in der von Schröter skizzierten *topographischen* Methode dem homogenen, geographisch umgrenzten Standort grösserer epistemischer Stellenwert zukommt. Unbesehen dieser kleineren Differenzen waren die verschiedenen Ansätze geeicht in ihrem hier von Brockmann-Jerosch explizierten Anspruch, «die vorhandenen Gesellschaften durch ein [...] System abzugrenzen, zu benennen und zu beschreiben».⁵⁵ Dieses System wurde hierarchisch konzipiert; als höchste Stufe rangierte gemäss der Konzeption der von Carl Schröter und Charles Flahault begründeten *Zürich-Montpellier-Schule* der Pflanzensoziologie der «Vegetationstypus» (z. B. «Gebüsche»), welcher über «Formationsgruppen» (z. B. «Zwergsträucher») und «Formation» («Zwergstrauchheide») bis hin zum niedersten Rang des konkreten «Bestandestypus» («*Vaccinietum*» etc.) hinabführte⁵⁶. Das Unterfangen, den vielfältigen Pflanzenbewuchs der Erdoberfläche nomenklatorisch und systematisch in den Griff kriegen zu wollen, gemahnt in deutlicher Weise an das Grossprojekt der Linné'schen Taxonomie. Wie Robert E. Kohler ausführt, herrschte in der Gründungszeit der Pflanzensoziologie der Glaube vor, in analoger Weise zu den diskreten Spezies der systematischen Botanik auch konstante Pflanzengesellschaften als natürliche Einheiten des Lebens ausmachen zu können – ein unerreichbares Ziel, wie sich in den kommenden Jahrzehnten herausstellen sollte. Dieser Klassifikationsenthusiasmus, so Kohler, sei kein Zufall, handle es sich doch bei den Pionieren der Pflanzensoziologie vorwiegend um Botaniker mit Ausbildung in Morphologie und Systematik.⁵⁷ Auch lange Zeit nach seiner Dissertation blieb Brockmann-Jerosch dieser botanischen Schule verbunden (vgl. Abb. 8): Er leitete ein Jahrzehnt lang die «Pflanzengeographische Kommission» der *Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* und amtierte während 20 Jahren als Kurator sowie kurzzeitig als Direktor des vom Bankierssohn Eduard Rübel privat finanzierten *Geobotanischen Instituts Rübel* am Zürichberg, einer europaweit renommierten Institution.⁵⁸

Die Suche nach der reinen Form: Denken in Typologien

Jenseits dieser beruflichen Tätigkeit stellte die pflanzensoziologische Schulung vor allem ein intellektuelles Vermächtnis dar: Es ist in erster Linie das ausgeprägt typologische Denken, das wie oben bereits angedeutet als Kontinuität in Brock-

mann-Jeroschs Arbeiten sowohl als Botaniker wie als Hausforscher ausgemacht werden kann. An vorderster Stelle steht für den Typologen die Suche nach ausgeprägten, klar abgrenzbaren Grundeinheiten: «Bei einer Darstellung der Pflanzengesellschaften eines Gebietes handelt es sich in erster Linie darum, die prägnanten und wiederkehrenden Typen in den Bereich der Beschreibung zu ziehen. [...] Zunächst muss man davon ausgehen, die extremen Ausbildungsarten der Pflanzen ins Auge zu fassen.»⁵⁹ Die Extremausprägung als Charakteristisches bestimmt der Pflanzensoziologe durch Absonderung von «zufälligen Beimischungen» sowie von «Ubiquisten», denen es aufgrund ihrer generellen Verbreitung an klassifizierender Aussagekraft mangelt.⁶⁰

Im Erkenntnisziel des «Haustypus» finden wir dieses Streben nach der idealen – das heisst vom Unwesentlichen und Zufälligen bereinigten – Kategorie auch 30 Jahre später in Brockmann-Jeroschs Hausforschung identisch ausgedrückt: «Diese in einer Landschaft sich wiederholende Hausform, losgelöst von unwesentlichen Zutaten und zufälligen Beeinflussungen nennt man einen Haustypus. Damit ist schon gesagt, dass es sich um eine Abstraktion handelt, die selten verwirklicht ist. Ein Haustypus ist also die allgemeine, ursprüngliche und volkstümliche Form von Wohn- und Wirtschaftsbauten.»⁶¹

Bereits in seiner *Flora des Puschlav* stellte Brockmann-Jerosch Gedanken zur raum-zeitlichen Veränderung der Pflanzenwelt im Alpenraum an. Diese fokussierten vor allem die Eiszeit und deren Auswirkung auf die heutige Verbreitung und interpretierten bestimmte aktuelle Pflanzenbestände als Relikte der Glazialzeit.⁶² Mit dem Verweis auf «ursprüngliche» Hausformen sowie ihrer Veränderungen im Laufe der Zeit hebt er in seiner Haus-Taxonomie jedoch noch pointierter als in seiner botanischen Dissertation eine Entwicklungsdimension hervor. (Diese «genetische»⁶³ Betrachtungsweise war ebenso ein Leitmotiv seiner Ehefrau Marie Brockmann-Jerosch und würde sich als Gegenstand einer vertieften Erforschung der gegenseitigen intellektuellen Befruchtung des Forscherpaares geradezu aufdrängen.⁶⁴)

Doch zurück zur Leitidee des idealen Typus: Zur Bestimmung des «Prägnanten» und «Charakteristischen» innerhalb eines Kontinuums von Dingen kann sich der einzelne Forscher gemäss Heinrich Brockmann-Jerosch nur auf sein «Taktgefühl» verlassen.⁶⁵ Diese Betonung einer intuitiven Methodik findet sich öfters in Selbstdarstellungen klassifizierender Wissenschaften und ist wesentlich für deren ambivalenten, wenn nicht gar prekären epistemischen Status verantwortlich.⁶⁶ Verschiedentlich wurde versucht, Klassifikationen durch quantifizierende Methoden des Zählens und Messens zu objektivieren, meistens aber sind solche Absicherungsversuche aufgrund von Skaleneffekten zum Scheitern verurteilt: Bei zu geringen Stückzahlen werden eigentlich vernachlässigbare Unterschiede überbewertet, während sich bei riesigen Erhebungsmengen die Konturen jeglicher Kategorien im Rauschen der Daten auflösen.⁶⁷ Auch Carl Schröter versuchte, die junge Disziplin der Pflanzensoziologie durch die quantifizierende Methode in festem Grund zu verankern; in seinen «Quadratzahlungen» wurden durch Hilfspersonal

alle Pflanzen eines Quadratmeters ausgehoben, bestimmt, gezählt und die Prozentanteile ihres Trockengewichts berechnet. Brockmann-Jerosch, als Doktorand nicht mit Hilfspersonal ausgestattet, setzt sich von solchen Methoden ab, hält vielmehr die analytische Fähigkeit des geschulten Betrachters dagegen: «Zur Ermittlung [der Mengenverhältnisse der Arten, T.S.] kann man nur das Auge gebrauchen und sich dabei der Zahlen 1–10 bedienen [...]»⁶⁸

Mit seiner methodologischen Auslobung des Visuellen schliesst sich auch wieder der Kreis zu Brockmann-Jeroschs ersten ethnographischen Gehversuchen im Puschlav: Wie der Wissenschaftshistoriker Robert E. Kohler in seiner Untersuchung der Feldpraktiken amerikanischer Pflanzenökologen des frühen 20. Jahrhunderts anmerkt, sei der Gebrauch von Kodak-Kompaktkameras – ein Gerät aus ursprünglich populärem Anwendungszusammenhang – durch die Feldforscher sehr gängig gewesen.⁶⁹ Im gedruckten pflanzensoziologischen Werk Brockmann-Jeroschs kommt fotografischen Bildern zwar keine wichtige Rolle zu, doch ist es angesichts seiner einschlägigen methodologischen Auslassungen zum Visuellen nur schwer vorstellbar, dass der junge Botaniker sich nicht der Kamera zu Forschungszwecken bedient hat und mit entsprechender Ausrüstung ins Feld hinauszog, wo er dann ebenso ethnographische Motive dokumentierte. In späteren, volkscundlichen Werken Brockmann-Jeroschs erhielten Illustrationen und Fotografien einen sehr zentralen Stellenwert und zeugen von einem im geschulten Blick⁷⁰ geerdeten Klassifizierungsbemühen, das sich als eine Konstante durch die interdisziplinären Forschungen Brockmann-Jeroschs zieht.

Schröters Exkursionen: Gemeinschaft und Heimat

Als letzter Pfad, der zu den sich entwickelnden ethnographischen Forschungsperspektiven Brockmann-Jeroschs hinführt, soll nach der individuellen Sozialisation durch die Feldforschung sowie den leitgedanklichen Kontinuitäten der Typologie nun drittens gleichsam das geistige Biotop nachgezeichnet werden, welches den fließenden Übergang von naturkundlichen zu volkscundlichen Fragestellungen begünstigte.

Brockmann-Jeroschs interdisziplinäres Projekt einer Mensch, Pflanzen und Klima umfassenden Kulturwissenschaft nahm innerhalb der stark philologisch ausgerichteten schweizerischen Volkskunde eher eine Aussenseiterposition ein. Dies zeigt sich auch an der Bibliographie Brockmann-Jeroschs. Selbiger bezeichnete seine Forschungen zwar verschiedentlich als «volkscundlich», publiziert wurden diese jedoch vornehmlich in Mitteilungsblättern von naturforschenden, botanischen, land- und forstwirtschaftlichen oder geographisch-ethnographischen Gesellschaften sowie in der *Neuen Zürcher Zeitung*.⁷¹ In den beiden Periodika der *Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* (SGV) veröffentlichte er im Gegensatz zu seiner Frau Marie keinen einzigen Beitrag.⁷² Mit seiner Ausrichtung der Volkskunde hin auf ökologische und geographisch-ethnologische Forschungsper-

spektiven befand sich Brockmann-Jerosch jedoch im Schosse des Vorstandes der Zürcher SGV-Sektion in guter Gesellschaft: Einerseits waren mit Hans Jakob Wehrli und Alfred Knabenhans in diesem Gremium zwei auf Ethnologie spezialisierte Geographen der Universität Zürich vertreten. In einem fachhistorischen Porträt betont denn auch Konrad Kuhn mit Bezug auf die ersten Vereinsjahre die «starke Verankerung von geografisch-ethnologischen Themen in der Zürcher Sektion»⁷³ als deren inhaltliches Spezifikum, was sich beispielsweise auch im Referatsprogramm selbiger widergespiegelt habe. Andererseits hatte Brockmann-Jerosch neben diesen ethnologischen Mitstreitern zudem in Gestalt Hans Schellenbergs, ETH-Professor für Pflanzenbau, einen weiteren Botaniker aus der landwirtschaftlichen Abteilung des Polytechnikums als Vorstandskollegen.

Unter der Perspektive der Übergänge von Natur- zu Volkskunde soll obige ETH-Institution beziehungsweise einer ihrer prominentesten Professoren nochmals etwas genauer ins Auge gefasst werden: Carl Schröter, akademischer Lehrer von Brockmann-Jerosch und unbestrittenes Gravitationszentrum einer «heimatlich» aufgeladenen Naturkunde. Wie Brockmann-Jerosch im Puschlav, so reicherte auch bereits Schröter seine 1895 erschienene pflanzengeographische Gebietsmonographie des St. Antönientales im Prättigau um landwirtschaftliche und volkskundliche Betrachtungen an.⁷⁴ Überhaupt schien der floristische Fokus auf das Lokale und die damit einhergehende intensive Durchforschung eines räumlich klar umgrenzten Gebietes die generellere Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Landstrich zu befördern. Brockmann-Jerosch war keineswegs der einzige Schröter-Schüler, der von seinem Doktorvater zur Abfassung einer Gebietsmonographie angehalten wurde, seine Kommilitonen erforschten in vergleichbarer Weise das Sihltal beim Einsiedlersee, das Berninagebiet, den Ofenpass sowie den Bodensee.⁷⁵ Mochten auch nicht alle dieser Arbeiten volkskundliche Themenbereiche streifen, so war doch zumindest in der Struktur dieser Lokalmonographien eine Betrachtungsweise angelegt, die über eine bloss nüchtern-positivistische Bestandaufnahme der Flora hinauswies und ausserwissenschaftliche Grössen wie Heimatliebe und Volksverbundenheit in bestehende Wissensgefüge der Naturgeschichte integrierte. Beim Schröter-Doktoranden Steivan Brunies, der über die Föhrenwälder am Ofenpass promovierte, tönt dies beispielsweise wie folgt: «In keiner anderen Weise glaubte ich meine Dankbarkeit für unvergessliche Jugendentage voll Sonnenschein und freier, unbesorgter Lebenslust am Ofenberg besser bekunden zu können, als wenn ich versuchte, der Mitwelt Kunde zu geben von seinem schönsten Schmuck, seiner herrlichen Pflanzenwelt. Gehört doch die südöstliche Ecke Graubündens zu den floristisch am reichsten ausgestatteten und interessantesten Gegenden nicht bloss unseres Vaterlandes, sondern der Alpenländer überhaupt.»⁷⁶

Es ist naheliegend, dass solche Wertaufloadungen ökologischer Forschung nicht zuletzt auf den von Schröter in grosser Zahl durchgeführten Exkursionen ihre performative Ausformung erfuhren (vgl. Abb. 9). Andrea Westermann bezeichnet diese Schrötersche Unterrichtspraxis (ebenso wie diejenige von Maries Doktorva-

ter Albert Heim) als eigentliche «Exkursionsschule» und verweist auf die wichtige Rolle gemeinsamer Wanderungen und Mahlzeiten während solchen Exkursionen für die Ausbildung der wissenschaftlichen Sozialisierung und akademischen Reproduktion.⁷⁷ In einer anschaulichen Schilderung führt Kurt Guggenheim in seinem Zürich-Roman *Alles in Allem* die Stimmung auf einer solchen Exkursion vor Augen: «Auf dem von Rottannen umsäumten Platz hinter dem Hotel «Uto Kulm» rief Professor Schinz⁷⁸ die Teilnehmer an der pflanzengeographischen Exkursion noch einmal zusammen. Die Studenten in Kniehosen, Wadenstrümpfen und Berghüten bildeten um den kleinen lebhaften Herrn einen dichten Kreis. «Damit wäre also unser kleiner Spaziergang zu Ende. Ob Sie davon etwas profitiert haben, hängt ganz von Ihnen ab, meine Herren. Jedenfalls empfehle ich Ihnen, den Aussichtsturm noch zu besteigen. [...] So, das wär's», machte er, hob den Schlapphut ein wenig, und dann sahen sie ihn der Gaststätte zustreben. Der Kreis löste sich auf, eine besonders eifrige Schar wandte sich sogleich dem eisernen Aussichtsturm zu, während die übrigen um das Hotel herumgingen und sich bierdurstig und mit Hallo an die eisernen Tische an der Terrasse setzten.»⁷⁹

Von den aussergewöhnlich persönlichen und freundschaftlichen Beziehungen, die Schröter mit den Schülern seiner «Exkursions-Schule» pflegte, zeugen auch Fotografien solcher Forschungsausflüge sowie beispielsweise seine lebenslange Verbundenheit mit den beiden ehemaligen Studenten (und des späteren Ehepaares) Heinrich Brockmann und Marie Jerosch.

Rettungsphalanx: die Basler Connection

Dass Schröters Exkursionen – seinen Forschungsschwerpunkten entsprechend – häufig in den Alpenraum und damit in eine hochgradig kulturell aufgeladene Landschaft führten, erklärt zumindest ansatzweise auch die Anreicherung naturkundlicher Forschung mit emotional eingefärbten Wertesystemen. Der Professor am Polytechnikum bediente die damalige Alpenbegeisterung des Bürgertums auch mit populären Schriften, beispielsweise der dreisprachig gehaltenen und von seinem Bruder Ludwig illustrierten *Taschenflora des Alpenwanderers*, welche zwischen 1889 und 1963 beachtliche 29 Auflagen erfuhr. Der *Schweizerische Alpenclub* (SAC), welcher Schröter zum Ehrenmitglied ernannte, war ein wichtiges Netzwerk dieses naturkundlich-heimatverbundenen Umfelds. Milieuspezifisch über den SAC sowie organisatorisch über die *Schweizerische Naturforschende Gesellschaft* (SNG) waren Schröter und einige seiner Schüler zudem in die Frühphase der Institutionalisierung des Naturschutzes in der Schweiz involviert, indem sich der Professor sowie sein oben bereits erwähnter Schüler Steivan Brunies im Rahmen der Naturschutzkommission der SNG für die Gründung eines Schweizer Nationalparks einsetzten.⁸⁰ Durch besagtes Engagement überschritten sich Schröters Kreise auch mit jenen des Basler Privatgelehrten Paul Sarasin, der treibenden Kraft hinter den Nationalpark-Plänen. Sarasin betätigte sich zusammen mit sei-

nem Vetter Fritz, Präsident der SNG und von 1899–1919 Leiter des Basler Naturhistorischen Museums, als umtriebiger Forschungsreisender, Publizist und Sammler auf zoologischem, anthropologischem und ethnologischem Gebiete. Obwohl Brockmann-Jerosch die Sarasin'schen Forschungen in seinen grösseren Arbeiten nicht zitiert, ist anzunehmen, dass diese ihm zumindest bekannt waren und seinen Leitvorstellungen einer Biogeographie, Volkskunde und Geographie umspannenden Generalwissenschaft durchaus entsprachen, die er mit folgenden Worten umschrieb: «Was mich an diesen scheinbar so auseinandergehenden Themen fesselt, ist der innere Zusammenhang, der zwischen all den äusseren Faktoren besteht, denen das Leben des Menschen unterworfen ist, wie Klima, Bodenbeschaffenheit, Vegetation, Landwirtschaft, Anthropogeographie und Volksleben im weitesten Sinn.»⁸¹ Eine solche Generalwissenschaft, welche Kultur, Mensch und Natur gleichermaßen umfassten sollte, spiegelte sich auch in den physischen und institutionellen Berührungen der beiden Basler Museumsabteilungen für Naturgeschichte und Völkerkunde⁸² wider und fand sich in der Sarasin'schen Konzeption der «Ergologie» wissenschaftlich ausformuliert. Unter dieser verstanden die Sarasins die Erforschung all jener Manifestationen des tierischen und menschlichen Lebens, die nicht in die klassische Domäne der Physiologie fallen – also sowohl materielle Dinge wie Eier, Nester oder Behausungen als auch die soziale Organisation. All diese Produkte körperlicher und geistiger Aktivitäten von Lebewesen seien vom Ergologen zu sammeln und für ein bestimmtes Gebiet zu vollständigen ergologischen «Serien» zu komplettieren.⁸³

Vor dem Hintergrund des zeitgeistigen «Schützen und Retten»-Diskurses entfalteten diese szientistisch anmutenden, holistischen Konzepte Brockmann-Jeroschs sowie der Sarasins in weit geringerem Masse Wirkmächtigkeit in der wissenschaftlichen Erforschung menschlichen und tierischen Lebens denn auf dem Feld der Ideologieproduktion: Volkskunde, Naturkunde und Häuserforschung fanden in der Schweiz des frühen 20. Jahrhunderts nicht in einem interdisziplinären Forschungsverbund zusammen, sondern vielmehr im gesellschaftspolitischen Bemühen um den Schutz von Natur, Volkskultur und heimatlicher Landschaft und Architekturerbe sowie in dessen Niederschlag in entsprechenden Vereinsstrukturen.⁸⁴ Geradezu mustergültig illustriert dieses Zusammengehen im Zeichen der Schutzbemühungen eine Denkschrift, die 1911 anlässlich des XXII. Schweizerischen Lehrertages in Basel herausgegeben wurde. Das Heft mit dem Titel *Heimatschutz, Naturschutz, Volkskunde* atmete gewissermassen den Geist des Tagungsortes – war doch Basel unbestrittenes Zentrum dieses Wissensprojektes von Inventarisierung und Schutz der Heimat. Die volkscundlichen Ausführungen steuerte Eduard Hoffmann-Krayer persönlich bei, der Aufsatz zum Naturschutz stammt vom Basler Lehrer Xaver Wetterwald. Als engagierter Reform- und Naturschutzpädagoge stand dieser in regem Kontakt zum Schröter-Schüler Steivan Brunies, der ebenfalls in Basel als Lehrer wirkte und dessen Bemühungen um die Integration des Naturschutzgedankens in die Schule teilte.⁸⁵ Brunies wiederum war wie erwähnt zusammen mit Carl Schröter und Paul Sarasin in der «Reserva-

tionenkommission» der SNG zur Schaffung eines Nationalparks aktiv, womit sich dieser Kreis wieder schliesst.

Die Schröter-Schule als «heimatliche» Naturkunde

Dass gerade eine Lehrerversammlung unter dem Dreigestirn von Naturschutz, Volkskunde und Heimatschutz tagte, ist kein Zufall. Unter den Schröter-Absolventen fanden sich viele spätere Lehrer, und in der Schule fand besagtes Wissensdispositiv eine feste Bastion und in der Lehrerschaft treue Alliierte. Im Gegensatz zu den Leitfiguren besagten Wissensfeldes, die wie Sarasin, Hoffmann-Krayer oder Schröter gross- oder bildungsbürgerlichen Hintergrund aufwiesen, entstammten viele Primar- und Realschullehrer einem kleinbürgerlichen oder bäuerlichen Sozialmilieu. Dies brachte nochmals eine spezifische Ausformung obiger Wissenstrias im Sinne einer betonten Volks- und Heimatverbundenheit mit sich. In einem Nekrolog für den Schaffhauser Kantonsschulprofessor Ernst Kelhofer, einen Bauernsohn und bei Hans Schinz promovierten Botaniker, hört sich diese Verwurzelungsrhetorik folgendermassen an: «[...] das Interesse an der heimatlichen Scholle ist sein Ausgangspunkt, der Heimatkanton ist sein spezielles Arbeitsgebiet gewesen [...]. Kelhofer hatte aber zur Natur nicht nur die Einstellung des wissenschaftlichen Forschers. Er empfand daneben das Bedürfnis, etwas von seinem Wissen wieder der praktischen Arbeit der Landwirtschaft zufließen zu lassen. Nicht ohne innern Grund unterrichtete er darum an der landwirtschaftlichen Winterschule seines Heimatkantons.»⁸⁶

Auch bei Heinrich Brockmann-Jerosch findet sich sowohl die Rede des Verlustes wie der Verwurzelung und weist ihn als dem oben skizzierten Wissensfeld zugehörig (oder zumindest kompatibel) aus. In der damals üblichen, alarmistischen Manier rief er in *Schweizer Bauernhaus* die breite Bevölkerung zur Teilnahme an der Hausforschung auf, «damit, bevor es in der Verflachung der heutigen Zeit untergeht, noch das gesammelt werde, was die früheren Generationen, auf sich allein gestellt, in hartem Kampfe errangen».⁸⁷ Spätestens in den Jahren der Geistigen Landesverteidigung verformten die Druck- und Zugkräfte zeitgenössischen Unbehagens den Holismus einer Natur und Kultur umfassenden Lebenswissenschaft in einen ausgeprägten Patriotismus. Die klassifizierende Inventarisierung als Erforschung des Zusammenspiels von Umweltfaktoren wurde, zumindest in Eduard Rübel's Nekrolog auf Brockmann-Jerosch, zu einer eigentlichen Blumen- und Boden-Ideologie stilisiert: «[Er] war ein glühender Patriot. Er kannte und verstand die schweizerische Heimat, weil er ihre Natur, ihren Boden und die ihn bebauen, die Bauern, verstand und liebte.»⁸⁸ Als ironische Fussnote der Geschichte erscheint, dass der Sohn eines polnischen Exilanten – gleichsam in Analogie zu seiner klimatisch-geographischen Adaptionslehre in Botanik wie Hausforschung – konsequenterweise auch in seiner individuellen Lebensgeschichte um Anpassung an das ihn umgebende Habitat bemüht war, wie wir abermals Rübel's Nachruf

aus dem Jahre 1939 entnehmen können: «Um sich auch äusserlich der Heimat besser einzufügen, kam er beim Regierungsrat um Namenänderung an. (Hätten unsere Bauern einen Landwirtschaftslehrer mit der für sie unaussprechlichen Buchstabenfolge Krzymowski anstellen können?)»⁸⁹

Die als unverfängliche lokale Bestandesaufnahmen konzipierten geobiologischen Natur- und Hausforschungen erhielten derart eine deutliche Schlagseite. Durch ihre Amalgamierung mit dem Schulwesen sowie mit zeitgeistigen patriotischen Ideologemen wurde eine als orientierungsstiftende Wissenschaft des Eigenen und Nahen verstandene Naturgeschichte gegen paradigmatische Umbrüche der biologischen Disziplinen resistent. Dies, so eine abschliessende These, mochte wohl mit dazu beigetragen haben, dass sich diese inhaltlich zunehmend überholte Fachrichtung⁹⁰ von der Jahrhundertwende über die Zeit der Geistigen Landesverteidigung hinaus bis weit in die Nachkriegszeit herüberretten konnte, zumindest in den Reservaten der Schule und der naturkundlichen Lokalvereine. Unbesehen dieser heute zuweilen befremdlichen Tendenzen im Milieu «heimatlicher» Natur- und Volksforschung zeigt sich gerade am Beispiel von Brockmann-Jeroschs Schaffen ein positiv hervorzuhebendes Vermächtnis: Mit seiner klaren Abgrenzung gegen völkische Theorien und der (zumindest als Anspruch formulierten) vorurteilsfreien empirischen Methodik auch in volkskundlicher Forschung bereitete dieser unter anderem das Feld für das spätere Werk Richard Weiss', welches in der Nachkriegszeit in seinem unverfänglichen Positivismus der arg ins Schlingern geratenen deutschsprachigen Volkskunde wieder etwas sichereren Boden unter den Füßen verschaffen sollte.



Abb. 1: Heinrich Brockmann-Jerosch (rechts) auf Exkursion in der Tschechoslowakei, 1926 (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv).



Abb. 2: Köhlerhütte als exemplarische Urform: Illustration aus «Schweizer Bauernhaus», 1933.



Abb. 3: Brockmann-Jerosch als Doktorand im Puschlav, ca. 1903
(Archiv Institut für Populäre Kulturen, Zürich).

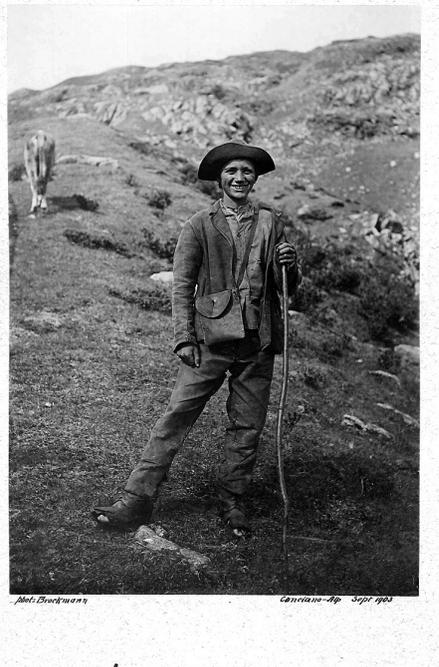


Abb. 4 und 5: Ethnographische Dokumentationen im Puschlav: Fotos von Brockmann-Jeroschs
Feldaufenthalt, 1903 (Archiv Institut für Populäre Kulturen, Zürich).



Abb. 6: Steinhütten auf Sassal Masone am Berninapass. Fotografie von Brockmann-Jerosch, ca. 1903 (Archiv Institut für Populäre Kulturen, Zürich).



41. Steinhütten mit falschem Gewölbe

Die größte dieser als falsche Gewölbe erbauten Steinhütten war früher bewohnt, heute Sommerwirtschaft. Sassal Masone am Berninapass, Kt. Graubünden.

Abb. 7. Illustration der Steinhütten auf Sassal Masone in «Schweizer Bauernhaus», 1933.



Abb. 8: Zürcher Schule der Pflanzensoziologie auf Exkursion in den USA: Prof. Carl Schröter (Mitte mit Bart); Eduard Rübel (5. v. l. in vorderster, sitzender Reihe, mit hellem Hemd); Marie Brockmann-Jerosch (zweite Frau von links) und Heinrich Brockmann-Jerosch (rechts neben ihr, mit Hut), 1913 (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv).



Abb. 9: Ausgelassene Stimmung in der Schröter'schen Exkursionsschule (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv).

Anmerkungen

- ¹ Vgl. zu den folgenden Ausführungen Rübel: Heinrich Brockmann-Jerosch.
- ² Vgl. Rübel: Heinrich Brockmann-Jerosch, 5 f.
- ³ Vgl. Kuhn: Zusammenstellung, 191–192.
- ⁴ Vgl. Rübel: Heinrich Brockmann-Jerosch, 4.
- ⁵ Weiss: Häuser und Landschaften der Schweiz, 26 f.
- ⁶ Brockmann-Jerosch: Das Zürcher Bauernhaus, 2.
- ⁷ Ebd., 3 ff.
- ⁸ Brockmann-Jerosch: Schweizer Bauernhaus (1936), 18 f.
- ⁹ Brockmann-Jerosch: Schweizer Bauernhaus, 76.
- ¹⁰ Ebd., 8.
- ¹¹ Brockmann-Jerosch: Schweizer Bauernhaus (1936), 2.
- ¹² Weiss: Volkskunde der Schweiz, 64.
- ¹³ Vgl. Weiss: Häuser und Landschaften der Schweiz, 29 und 26.
- ¹⁴ Ebd., 29 f.
- ¹⁵ Weiss: Volkskunde der Schweiz, 381.
- ¹⁶ Weiss: Häuser und Landschaften der Schweiz, 334, Anm. 18.
- ¹⁷ Ebd., 349.
- ¹⁸ Ebd., 29 f.
- ¹⁹ Meuli: Heinrich Brockmann-Jerosch, 38.
- ²⁰ Huwyler: Schweizerische Hausforschung, 87–89.
- ²¹ Ebd., 268.
- ²² Brockmann-Jeroschs Wirken als Vereinspräsident der Zürcher Sektion schien jedoch nicht besonders nachhaltig gewesen zu sein; bereits kurz nach seinem Amtsantritt rissen die Vereinsaktivitäten ab und die Sektion verblieb bis in die 1950er Jahre untätig. Vgl. dazu: Kuhn: Unterbrochene Tradition und lange Dauer, 79.
- ²³ Hoffmann-Krayer: Geleitwort, in: Brockmann-Jerosch: Schweizer Volksleben Bd. 1, V.
- ²⁴ Meuli: Heinrich Brockmann-Jerosch, 38.
- ²⁵ Vgl. Huwyler: Schweizerische Hausforschung, 86.
- ²⁶ Brockmann-Jerosch: Schweizer Volksleben, Bd. 1, 4.
- ²⁷ Kelhofer: Beiträge, 1.
- ²⁸ Vermutlich handelte es sich bei dieser «Orientierung» um die Teilnahme an einer botanischen Exkursion der ETH Zürich unter der Leitung Schröters, die im Jahre 1901 ins Puschlav führte. Im Rahmen dieser Exkursion wurde Heinrich Brockmann-Jerosch durch Schröter wohl auch auf die ominösen Steingewölbe bei Sassal Masone am Bernina-Pass aufmerksam gemacht, welche weiter unten noch thematisiert werden sollen: Eine Fotografie zeigt die Teilnehmer dieser Exkursion in heldenhafter Bergsteigerpose auf den Dächern der besagten Hütten posierend (vgl. Abbildung in Brockmann-Jerosch: Das Burgunderkamin, 115).
- ²⁹ Brockmann-Jerosch: Die Flora des Puschlav, IV.
- ³⁰ Roth: «Creative solutions», 535.
- ³¹ Brockmann-Jerosch: Die Flora des Puschlav, IV.
- ³² Kuklick und Kohler: Introduction, 12.
- ³³ Kuklick und Kohler: Introduction, 4.
- ³⁴ Vgl. Brockmann-Jerosch: Schweizer Bauernhaus, 8.
- ³⁵ Ein Konvolut von gut 30 auf Karton aufgezogenen und mit handschriftlichen Legenden und Anmerkungen versehenen Fotografien Brockmann-Jeroschs aus dem Puschlav (die meisten sind mit Sommer/Herbst 1903 datiert) fand sich im vergangenen Jahr eher zufällig im Archivbestand Arnold Niederers des Instituts für Populäre Kulturen der Universität Zürich (ehem. Volkskundliches Seminar). Über die Provenienz besagten Teilbestandes konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.
- ³⁶ Vgl. Brockmann-Jerosch: Flora Puschlavs, 322–326.
- ³⁷ Carl Schröter unterrichtete Botanik auch an der landwirtschaftlichen Abteilung des Zürcher Polytechnikums und publizierte mehrere agrobotanische Schriften zu Wiesenpflanzen, so beispielsweise zusammen mit F. G. Stebler die *Tabelle über alpwirtschaftlichen Werth, Standorte, Bodenanprüche und Höhenverbreitung der alpwirtschaftlich wichtigsten Wiesen-Pflanzen der Schweiz*, Bern: K. J. Wyss, 1888.
- ³⁸ Brockmann-Jerosch: Die Flora des Puschlav, 400–407; hier: 400.

³⁹ Die «Volksbotanik» oder «Ethnobotanik» umfasste in den frühen Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein breit gefächertes Themenspektrum, das von Dialektnamen und ihrer Etymologie, früheren und zeitgenössischen Verwendungen von Pflanzen in Ernährung, «Volksmedizin» und Landwirtschaft, der Rolle von Pflanzen im Aberglauben sowie in volkstümlichen Erzählungen reichte. Theoretische und methodische Ressourcen bezogen volksbotanische Untersuchungen aus der Philologie, der Archäologie, der Volkskunde, (Religions-)Geschichte und Geographie mit ein. Häufig wurde «Volksbotanik» als Freizeitforschung von professionellen Botanikern betrieben. So beispielsweise vom bayrischen Naturkundeführer Heinrich Marzell (1885–1970), der auch mehrere ethnobotanische Beiträge im *Schweizerischen Archiv für Volkskunde* veröffentlichte (Jg. 23, 157 ff.; Jg. 28, 130 f.; Jg. 31, 60 ff.) oder von Gustav Hegi (1876–1932), einem Zürcher Botaniker, der von 1910 an als Botanikprofessor und Schweizer Generalkonsul in München Karriere machte. Nach der Niederlegung seiner Ämter aus gesundheitlichen Gründen im Jahre 1926 kehrte Hegi in den Kanton Zürich zurück und lancierte im Alleingang mehrere volksbotanische Enquêtes. So erbittet er sich in einem gedruckten Rundschreiben vom November 1927 Informationen bezüglich volksmedizinisch verwendeter Pflanzen und im März 1932 verschickte er einen Informationsaufruf zu «Friedhof- und Gräberpflanzen der Ostschweiz». An dieser Stelle sei anekdotisch noch festzuhalten, dass sich Hegi mit letzterem Aufruf selber in das volksbotanische Teilgebiet des Pflanzenaberglaubens einschrieb, schien doch sein Aufruf von einer eigentümlichen Vorahnung beseelt: Exakt einen Monat nach Versand des betreffenden Zirkulars zur botanischen Sepulkralkultur ereilte Hegi selbst der Tod. Eine wissenschaftliche Gesamtschau der deutschsprachigen Erforschung der «Volksbotanik» ist bislang Desiderat.

⁴⁰ Vgl. Rübel: Heinrich Brockmann-Jerosch, 4–5.

⁴¹ Kuklick und Kohler: Introduction, 6.

⁴² Brockmann-Jerosch: Die Flora des Puschlav, 401.

⁴³ Der Naturforscher-Präsident Eduard Killias beispielsweise behandelte in seinen diversen populären Schriften für Kurtouristen die Kulturgeschichte der Bündner Heilbäder und auch der Naturkundeführer Christian Brügger publizierte zur Geschichte der Badekultur sowie zu weiteren regionalgeschichtlichen Themen wie Bergbau und schrieb diverse Lebensskizzen berühmter Bündner.

⁴⁴ Vgl. Illustration von Pierre Gauchat in Brockmann-Jerosch: Schweizer Bauernhaus, Abbildung 41 auf Seite 171 mit der Legende «Steinhütten mit falschem Gewölbe». Im Abbildungsverzeichnis auf Seite 238 vermerkt Brockmann dazu: «Nach eigener Photographie».

⁴⁵ Ebd., 4.

⁴⁶ Ebd., 8.

⁴⁷ Weiss: Häuser und Landschaften der Schweiz, 30.

⁴⁸ Ebd. 176.

⁴⁹ Ebd., 80–81.

⁵⁰ Diesbezügliche Angaben lassen sich einer kurzen Unternehmenschronik der in fünfter Generation auf Sassal Masone tätigen Hoteliersfamilie entnehmen: <http://www.sassalmasone.ch/page43.php>

⁵¹ Bereits Richard Weiss hielt Brockmann-Jerosch vor, dass dieser solche Gewölbe «zu Unrecht als Urelement des Engadinerhauses betrachtet» habe. (Vgl. Weiss: Häuser und Landschaften der Schweiz, 116).

⁵² Brockmann: Die Flora des Puschlav, 29.

⁵³ Vgl. z. B. Cittadino: Nature as the laboratory, 147.

⁵⁴ Vgl. Landoldt: Die Entwicklung der Botanik, 362.

⁵⁵ Brockmann-Jerosch: Die Flora des Puschlav, 237.

⁵⁶ Ebd., Schema *Übersicht über die Pflanzengesellschaften des Puschlav*, 238–239.

⁵⁷ Kohler: Plants and Pigeonholes, 81–82. Es sei hier jedoch angemerkt, dass sich Brockmann selbst hinsichtlich der Möglichkeit der Systematisierung keineswegs naiv gab und klassifikatorische Totalitätsfantasien wie folgt relativierte: «Man darf eben ja nicht etwa in dem Glauben befangen sein, dass jeder bewachsene Fleck Erde einer bestimmten und charakterisierten Pflanzengesellschaft zuzuzählen und deshalb zu benennen sei, denn meist lassen sich nur die Extreme charakterisieren und benennen [...]» (Brockmann-Jerosch: Die Flora des Puschlav, 239).

⁵⁸ Vgl. Rübel: Heinrich Brockmann-Jerosch, 7; Landoldt: Die Entwicklung der Botanik, 367.

⁵⁹ Brockmann-Jerosch: Die Flora des Puschlav, 238.

⁶⁰ Ebd., 244–245.

⁶¹ Brockmann-Jerosch: Schweizer Bauernhaus, 76.

- ⁶² Vgl. Kapitel VII. der *Flora des Puschlav*: «Zur Geschichte der Flora des Puschlav und über die an seltenen alpinen Arten reichen Gebiete der Schweizer Alpen».
- ⁶³ Brockmann-Jerosch, Marie: Das Burgunderkamin, 116.
- ⁶⁴ Marie Brockmann-Jerosch promovierte 1904 an der ETH beim Geologieprofessor Albert Heim, belegte jedoch ebenfalls Botanikkurse bei Carl Schröter und steuerte 1908 ein Kapitel zu dessen Standardwerk *Das Pflanzenleben der Alpen* bei. Dieses fusste inhaltlich auf ihrer bereits 1903 veröffentlichten Diplomarbeit zu *Geschichte und Herkunft der Schweizerischen Alpenflora*, in welcher sie eine Synthese des damaligen Forschungsstandes zur historischen Entwicklung der Pflanzenwelt des Alpenraumes – mit Schwerpunkt auf der Eiszeit – zusammenstellte. Wie weit sich Heinrich Brockmann-Jeroschs einschlägiges Dissertationskapitel (Vgl. Fussnote 62), welches ebenfalls eine Übersicht der Forschungsliteratur darstellt, diesen Vorarbeiten seiner Frau bediente, muss an dieser Stelle offen gelassen werden. Holderegger et al. zumindest vertreten in einem jüngst erschienenen Aufsatz zu den pflanzengeographischen Arbeiten von Marie Brockmann-Jerosch die Auffassung, dass auch das in der Neuauflage des Schröter'schen Werkes im Jahre 1926 nun von beiden Ehepartnern gemeinsam verfasste Kapitel «Die Geschichte der schweizerischen Alpenflora» sich grösstenteils auf Ideen und Denkweisen von Marie stütze (Vgl. Holderegger, Thiel-Egenter, Parisod: Marie Brockmann-Jerosch, 6). Ähnliches lässt sich für die Hausforschung sagen; Maries 1947 im Schweizerischen Archiv für Volkskunde veröffentlichter Artikel «Das Burgunderkamin» zeugt von profunder Literaturkenntnis und eigenständigen Thesen, die sich keineswegs in der Reproduktion der Arbeiten ihres verstorbenen Gatten erschöpfen. Einen diesbezüglichen Hinweis auf den intellektuellen Einfluss seiner Partnerin liefert Heinrich auch im Vorwort seiner Bauernhaus-Monographie von 1933: «Wieder hat bei dieser Arbeit meine liebe Frau mitgearbeitet; ihre Hilfe ging weit über das Technische hinaus.» (Brockmann-Jerosch: Schweizer Bauernhaus, V). Zuletzt kam die enge Verflechtung der beiden Persönlichkeiten auch nach dem Tode Heinrichs zum Ausdruck, als Marie eine Kuratorinnenstelle am Geobotanischen Institut Rübel antrat – die gleiche Stelle, die ihr Mann zwanzig Jahre lang innehatte. (Vgl. Rübel: Marie Brockmann-Jerosch).
- ⁶⁵ Brockmann-Jerosch: Die Flora des Puschlav, 238 und 245.
- ⁶⁶ Vgl. Kohler: Plants and pigeonholes, 79–80.
- ⁶⁷ Vgl. Kohler: Landscapes and labscapes, 98–108.
- ⁶⁸ Brockmann-Jerosch: Die Flora des Puschlav, 244.
- ⁶⁹ Kohler: Landscapes and labscapes, 124.
- ⁷⁰ Vgl. Daston und Galison: Objectivity, 309–362.
- ⁷¹ Vgl. dazu das Schriftenverzeichnis in Rübel: Heinrich Brockmann-Jerosch, 8–12.
- ⁷² Marie Brockmann-Jerosch publizierte im *Schweizerischen Archiv für Volkskunde* über «Das Burgunderkamin»: SAVk, 44 (1947), 90–116.
- ⁷³ Kuhn: Unterbrochene Tradition, 75.
- ⁷⁴ Brockmann-Jerosch: Schweizer Bauernhaus, 104.
- ⁷⁵ Vgl. Landolt: Die Entwicklung der Botanik, 363.
- ⁷⁶ Brunies: Die Flora des Ofengebietes, 3.
- ⁷⁷ Westermann: Im Feld, 162–164.
- ⁷⁸ Guggenheim schien vermutlich die beiden zeitgleich tätigen Botanikprofessoren Hans Schinz (Universität Zürich) und Carl Schröter (ETH Zürich) verwechselt zu haben; der «Schinz» seines Romans ist an der Landwirtschaftlichen Abteilung der ETH tätig; also jener Institution, an welcher Schröter Botanik lehrte.
- ⁷⁹ Guggenheim: Alles in Allem, 362–363.
- ⁸⁰ Vgl. Kupper: Wildnis schaffen, 69–70.
- ⁸¹ Brief von Brockmann-Jerosch aus dem Jahre 1932, zit. bei: Rübel: Heinrich Brockmann-Jerosch, 7.
- ⁸² Vgl. Simon: Natur-Geschichte, 114–115.
- ⁸³ Vgl. Reubi: La lacune, 85 und 89.
- ⁸⁴ Namentlich in den Vereinen *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* (gegr. 1896), *Schweizerischer Bund für Naturschutz* (gegr. 1909) sowie im *Schweizer Heimatschutz* (gegr. 1905).
- ⁸⁵ Vgl. Wetterwald: Naturschutz und Schule, 21 sowie Kyburz-Graber et al.: Umweltbildung.
- ⁸⁶ Albert Barth: Ernst Kelhofer. Lebensbild, in: Ernst Kelhofer: Die Flora des Kantons Schaffhausen, VII–XVI; hier: XIII.
- ⁸⁷ Brockmann-Jerosch: Schweizer Bauernhaus, 84.
- ⁸⁸ Rübel: Heinrich Brockmann-Jerosch, 7.
- ⁸⁹ Ebd., 2.

- ⁹⁰ Vgl. z. B. Kupper: Wildnis schaffen, 201; Landoldt: Die Entwicklung der Botanik, 363; Simon: Natur-Geschichte, 22.

Literaturverzeichnis

- Barth, Albert: Ernst Kelhofer. Lebensbild, in: Ernst Kelhofer: Die Flora des Kantons Schaffhausen. Zürich: Botanisches Museum der Universität Zürich, 1920, VII–XVI.
- Brockmann-Jerosch, Heinrich: Die Flora des Puschlav (Bezirk Bernina, Kanton Graubünden) und ihre Pflanzengesellschaften. Leipzig: Wilhelm Engelmann, 1907 (= Die Pflanzengesellschaften der Schweizeralpen. 1. Teil).
- Brockmann-Jerosch, Heinrich: Das Zürcher Bauernhaus in seiner Beziehung zur Vegetation. In: Der Schweizer Geograph 4/1927, Separatdruck, 1–23.
- Brockmann-Jerosch, Heinrich: Schweizer Volksleben. Sitten/Bräuche/Wohnstätten. Herausgegeben von H. B.-J. 2 Bde. Erlenbach-Zürich 1929 und 1931.
- Brockmann-Jerosch, Heinrich: Schweizer Bauernhaus. Bern: Verlag Hans Huber, 1933.
- Brockmann-Jerosch, Heinrich: Schweizer Bauernhaus. In: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, 1936, 164–185, hier als Einzelabdruck, 1–22.
- Brockmann-Jerosch, Marie: Geschichte und Herkunft der Schweizerischen Alpenflora. Eine Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Frage. Leipzig: W. Engelmann, 1903.
- Brockmann-Jerosch, Marie: Das Burgunderkamin. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 44 (1947), 90–116.
- Brunies, Steivan: Die Flora des Ofengebietes (Südost-Graubünden). Ein floristischer und pflanzengeographischer Beitrag zur Erforschung Graubündens. Chur: Hermann Fiebig, 1906 (= Separatdruck aus: Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubünden, Neue Folge, Bd. 48).
- Cittadino, Eugene: Nature as the laboratory. Darwinian plant ecology in the German Empire, 1880–1900. Cambridge, London, New York, Melbourne: Cambridge University Press, 1990.
- Daston, Lorraine und Peter Galison: Objectivity. New York: Zone Books, 2010.
- Guggenheim, Kurt: Alles in Allem. Frauenfeld: Huber, 1976.
- Holderegger, Rolf, Conny Thiel-Egenter und Christian Parisod: Marie Brockmann-Jerosch and her influence on Alpine phylogeography. In: Alpine Botany, 121 (2011), 5–10.
- Huwlyer, Edwin: Schweizerische Hausforschung. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Diss. Thun 1996.
- Kohler, Robert E.: Landscapes and Labscapes. Exploring the Lab-Field Border in Biology. Chicago, London: University of Chicago Press, 2002.
- Kohler, Robert E.: Plants and Pigeonholes: Classification as a Practice in American Ecology. In: Historical Studies in the Natural Sciences, 38, Nr. 1 (2008), 77–108.
- Kuhn, Konrad: Unterbrochene Tradition und lange Dauer. Die Zürcher Sektion der SGV, 1918–2010. In: Schürch, Franziska, Sabine Eggmann und Marius Risi (Hg.): Vereintes Wissen. Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung. Ein Buch zum 100. Geburtstag der Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde und Münster: Waxmann, 2010, 69–94.
- Kuhn: Zusammenstellung Referate und Exkursionen der Sektion Zürich. In: Schürch, Franziska, Sabine Eggmann und Marius Risi (Hg.): Vereintes Wissen. Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung. Ein Buch zum 100. Geburtstag der Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde und Münster: Waxmann, 2010, (=culture. Schweizer Beiträge zur Kulturwissenschaft 4), 191–200.
- Kuklick, Henrika und Robert E. Kohler: Introduction. In: Dies. (Hg.): Science in the Field. Ithaca/ NY: Cornell University, 1996, 1–14.
- Kupper, Patrick: Wildnis schaffen. Eine transnationale Geschichte des Schweizerischen Nationalparks. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt, 2012.
- Kyburz-Graber, Regula, Ulrich Halder, Anton Hügli und Markus Ritter: Umweltbildung im 20. Jahrhundert. Anfänge, Gegenwartsprobleme, Perspektiven, Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, 2001.
- Landolt, Elias: Die Entwicklung der Botanik an der ETH in Zürich. In: Botanica Helvetica 100, Nr. 3 (1990), 353–374.

- Meuli, Karl: Heinrich Brockmann-Jerosch †. In: Schweizer Volkskunde, 29. Jg., 1939 (Heft 3), 38.
- Reubi, Serge: La lacune, miroir des pratiques de collections. In: *traverse*. Zeitschrift für Geschichte, 2012, Nr. 3, 81–89.
- Roth, Wolff-Michael und G. Michael Bowen: «Creative Solutions» and «Fibbing Results»: Enculturation in Field Ecology. In: *Social Studies of Science* 31, Nr. 4 (2001), 533–556.
- Rübel, Eduard: Heinrich Brockmann-Jerosch. In: *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft*, 1939, 238–249. Hier als Einzelabdruck, 1–12.
- Rübel Eduard: Marie Brockmann-Jerosch. In: Bericht über das Geobotanische Forschungsinstitut Rübel in Zürich für das Jahr 1952. Zürich: Geobotanisches Forschungsinstitut Rübel, 1953, 12–14.
- Rütimeyer, Leopold: *Ur-Ethnographie der Schweiz. Ihre Relikte bis zur Gegenwart mit prähistorischen und ethnographischen Parallelen*. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, 1924 (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 16).
- Simon, Christian: *Natur-Geschichte. Das Naturhistorische Museum Basel im 19. und 20. Jahrhundert*. Basel: Christoph Merian Verlag, 2009.
- Weiss, Richard: *Volkskunde der Schweiz. Grundriss*. Erlenbach-Zürich: E. Rentsch, 1946 (2. Aufl. 1978, 3. Aufl. 1984).
- Weiss, Richard: *Häuser und Landschaften der Schweiz*. Erlenbach-Zürich: E. Rentsch, 1959.
- Westermann, Andrea: Im Feld. Exkursionen der Abteilung für Naturwissenschaften. In: Monika Burri, Andrea Westermann (Hg.): *ETHistory 1855–2005. Sightseeing durch 150 Jahre ETH Zürich*. Baden: hier + jetzt, 2005, 162–164.
- Wetterwald, Xaver: *Naturschutz und Schule*. In: Gerhard Börlin, Xaver Wetterwald und Eduard Hoffmann-Krayer: *Heimatschutz, Naturschutz, Volkskunde. Der Schweizerischen Lehrerschaft gewidmet anlässlich des XXII Lehrertages vom 1.–3. Oktober 1911 vom Basler Organisations Comité*. Basel: Frobenius A.-G., 1911, 13–43.